Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 266. Bromberg, den 21. November. 1934

Der Tiger vom Mercato.

Ein Roman aus dem dunkelsten Neapel.

Von **Hans Possendorf.**

(30. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Eine Weile schwieg Raffaele. Dann sagte er zögernd: „Das alles scheint mir doch sehr zweifelhaft. Aber wenn der Tedesco wirklich krank und wehrlos im Bette liegt, kann ich ihm natürlich vorläufig nicht zu Leibe gehen und muß erst seine Genesung abwarten. Könnt Ihr mich solange hier verbergen?"

Einen Augenblick schwankte Donna Assunta, was sie tun sollte: Ein längerer Aufenthalt Raffaeles in ihrer Wohnung war zu gefährlich für ihn, denn die Polizei hatte auf der Fahndung nach dem „Tiger vom Mercato" ihrer Wohnung schon öfters überraschende nächtliche Besuche abgestattet. Auch wäre die unvermeidliche Auseinandersetzung mit dem Fremden dadurch nur unnötig verzögert werden. So entschloß sich Donna Assunta, die Wahrheit zu sagen. — „Der Maler ist nicht mehr krank," berichtete sie weiter. „Wie der Buchhändler sagt, ist er heute morgen aufgestanden und fühlt sich, bis auf ein wenig Schwäche, wieder ganz gesund. Carmela hat natürlich alle Gegenmittel gegen den Zauber angewendet und ihn damit schnell wieder hochgebracht."

„Dann liegt also die Gefahr sehr nahe, daß die beiden nun auf und davon gehen, und ich darf keinen Augenblick mehr zögern!" sagte Raffaele entschlossen und griff nach seinem hohen spitzen Hut.

„Sieh dich vor Raffaele, ich beschwöre dich!" warnte die Alte. „Wenn es zu einem Kampfe kommt und sie dich fassen, schickt dich die Regierung für Jahre auf die Inseln oder ins Gefängnis! — Komm, gib deine Hände!" — Raffaele reichte sie ihr bereitwillig, und sie murmelte ein schützendes Zaubersprüchlein darüber. — „Und gib um Himmelswillen acht, daß dem Kinde dabei nichts zustößt!" — Nun ging sie zur Tür, öffnete ein wenig und spähte scharf die spärlich beleuchtete Straße entlang. Dann trat sie wieder zurück und flüsterte hastig: „Vorwärts! Die Luft scheint rein zu sein!"

Da schlüpfte Raffaele schnell hinaus.

Es war eine Viertelstunde später, als die Aufwärterin des Buchhändlers bei Using eintrat, um zu melden, daß der von ihm bestellte geschlossene Wagen vorgefahren sei. Der Graf und Carmela standen schon zur Ausfahrt bereit. Ohne Zögern nahm er ihren Arm, um mit ihr das Zimmer zu verlassen.

Doch an der Schwelle hemmte Carmela ihren Schritt und sagte bang: „Raimondo, ich weiß nicht, ob wir es wagen sollen. Ich vergehe vor Angst, daß dir etwas geschieht!"

„Aber von wem denn nur, Liebste? — Von den zwei Lümmeln, die da unten wieder Posten stehen?" — Die Liebenden hatten längst bemerkt, daß ihre Wohnung dauernd beobachtet wurde.

„Nein, nicht von denen; aber vom Marchese," warnte Carmela bebend. „Er wird uns irgendwo auflauern und dich heimtückisch anfallen."

„Das könnte morgen oder übermorgen ebensogut geschehen. Oder soll ich die nächsten Wochen meines Lebens hinter den Mauern dieses Hauses zubringen wie in einer belagerten Festung?"

„Hast du wenigstens deine Pistole schußbereit?"

„Ja, natürlich. Hier ist sie; — siehst du?"

„Nun dann — in Gottes Namen!" —

Fest an den Geliebten geschmiegt und ängstlich um sich spähend, betrat Carmela die Straße. Using nannte dem Kutscher das Ziel der Fahrt; dann stiegen sie ein, und der Wagen setzte sich in Bewegung.

Aber sie waren noch keine hundert Meter gefahren, da wurde die Tür aufgerissen, und eine Gestalt sprang in den Wagen. Carmela wollte aufschreien, doch der Schreck schnürte ihr die Kehle zu. Sie sah im Dunkel des Wagens, wie Using, in der Meinung, den Marchese vor sich zu haben, seine Pistole emporriß. Aber im gleichen Augenblick hatte ihm der Eindringling auch schon mit einem unnachahmlich geschickten Griff die Waffe entwunden. „Ein Laut, —eine Bewegung — und ich gebe Feuer!" zischte er und richtete Usings eigene Pistole gegen ihn.

„Raffaele!" — Carmela hatte ihren Bruder sofort an der Stimme erkannt. Und nun warf sie sich zwischen die beiden Männer, um den Geliebten mit ihrem Körper zu decken und ihn zugleich zu hindern, sich mit dem unüberwindlichen Gegner in ein Handgemenge einzulassen.

„Schweig und pack dich zur Seite!" fauchte Raffaele die Schwester wild und verächtlich an. „Und wenn du noch ein Wort von dir gibtst, ist es um das Leben deines Galans geschehen!"

„Ihr braucht Euch gar nicht so zu echauffieren, Signor Raffaele", sagte Using jetzt mit erzwungener ruhiger Stimme und schob dabei Carmela sanft von sich; denn es war ihm peinlich, sich von ihr beschützt zu fühlen. „Eure Anwesenheit in Neapel ist mir nicht einmal unangenehm, denn . . ."

„Nur Geduld, mein Herr; — sie soll Euch schon noch unangenehm werden," unterbrach ihn Raffaele höhnisch, denn er glaubte, daß Using jetzt nur aus Furcht einlenken wolle. Und mit kalter Entschlossenheit fuhr er fort: „Ich habe Euch damals deutlich genug gewarnt, als wir uns das erstemal sahen. Ich habe sogar dafür gesorgt, daß Ihr Euch Wochen hindurch täglich unangefochten ins Lawinaio und in das Haus Donna Assuntas begeben konntet. Aber Ihr habt mir diesen Schutz schlecht gelohnt und meine Warnung in den Wind geschlagen. Ihr werdet nun dafür meine Rache fühlen!"

„Ich bin jetzt waffenlos und in Eurer Gewalt", gab Using ruhig zurück. „Tut was Ihr wollt. Aber erklärt mir wenigstens zuvor, für welchen Frevel Ihr eigentlich Rache zu nehmen gedenkt."

„Das wagt Ihr noch zu fragen? — Weil Ihr meine und meiner Schwester Ehre besudelt habt, indem Ihr Eure Hand nach ihr ausgestreckt wie nach einer feilen Dirne!" Raffaeles

Stimme bebte jetzt vor Zorn und in seinen Händen zuckte es, um seinem Gegenüber an die Kehle zu gehen.

Aber der Graf bewahrte seine Ruhe. „Ihr seid es, der mit solchen Worten Carmela besudelt," erwiderte er schneidend; „nicht ich, der ich sie zu meiner Frau machen will."

„Zu Eurer Frau — so, so?" höhnte Raffaele. „Dieser rettende Gedanke ist Euch wohl auch erst in diesem Augenblick gekommen? — Und jetzt fahrt Ihr wohl gar zur Kirche um Euch trauen zu lassen? — Allerdings, eine sonderbare Tageszeit, die Ihr Euch dafür gewählt habt."

Carmela wollte etwas entgegnen, aber eine gebietende Handbewegung Raffaeles genügte, um die Zitternde weiterhin schweigen zu machen.

„Nun, gar so schnell geht es allerdings nicht mit der Trauung," versetzte Using gleichmütig; „denn ich habe mich erst heute morgen von einer Krankheit wieder erhoben. Aber wenn wir auch jetzt noch nicht zur Trauung fahren, so fahren wir immerhin zu dem Priester Don Filippo, um mit ihm alles Nötige über unsere Verheiratung zu besprechen."

Raffaele war von diesen Worten so überrascht, daß er nicht sofort eine Antwort fand. Dann sagte er, schwankend zwischen Hoffnung und Mißtrauen: „Nun gut, wir werden ja sehen, ob Ihr die Wahrheit gesprochen habt: Fährt der Kutscher jetzt zu Don Filippo, so will ich an die Lauterkeit Eurer Absichten glauben; denn Don Filippo ist ein Mann, der seine Hand nie zu einer Tücke leihen würde. Fährt der Kutscher aber anderswohin so kommt Ihr mir nicht mehr lebend aus diesem Wagen heraus."

Statt jeder Antwort lachte Using nur kurz und geringschätzig auf, und dann trat ein unheimliches Schweigen ein.

Der Kutscher hatte durch das laute Rattern der Räder auf dem harten Lavapflaster nichts von alledem gemerkt: weder von dem geschickt ausgeführten Überfall auf seine Fahrgäste, noch von der Auseinandersetzung zwischen den beiden Männern im Innern des geschlossenen Wagens. Ruhig war er seinen Weg weitergefahren, und nun bog er nach links in die Via Pignatelli ein, welche geradewegs zur Piazza San Giovanni Maggiore und zum Hause Don Filippos führte.

„Vielleicht habt Ihr nun auch die Güte," nahm Using jetzt das Gespräch wieder auf, „mir mitzuteilen, wie Ihr Euch zu unseren Heiratsplänen stellt, — ob wir mit Eurem Einverständnis oder Widerstande zu rechnen haben."

„Das kommt darauf an, welche Gewähr Ihr mir für das Wohlergehen Carmelas bieten könnt." — Raffaele, der nun merkte, daß die Fahrt wirklich zu dem Priester ging, schlug jetzt einen versöhnlicheren Ton an. — „Ich weiß nichts von Euch, als daß Ihr ein tüchtiger Maler seid. Aber gerade die Tüchtigsten Eurer Sorte sind oft die größten Leichtfüße oder Hungerleider."

Jetzt mußte Using fast lächeln. „Natürlich müßt Ihr zuvor erfahren, wer ich bin. Ich weiß, wie Ihr Carmela liebt und was Ihr von Kind auf für sie getan habt. Ich bitte Euch aber, vorläufig über meine Person Schweigen zu bewahren. Wollt Ihr das tun?"

„Ich verspreche es Euch!"

„Dann hört also: Ich betreibe die Malerei nur aus Liebe zur Sache, — nicht um Geld damit zu erwerben. Meine Frau wird Gräfin Using heißen und somit einen der ältesten und vornehmsten Namen meines Landes tragen."

Nur mit Mühe konnte Raffaele einen Ausruf des Staunens unterdrücken. Und seine Stimme mit Gewalt zu kühler Ruhe zwingend, erwiderte er: „Ihr werdet mir Eure Angaben zu beweisen haben. — Und wann gedachtet Ihr zu heiraten?"

„Das hängt von verschiedenen Dingen ab. Ich werde darüber mit Don Filippo sprechen. Dazu fahre ich ja zu ihm. Und ihm werde ich auch Rechenschaft über meine Person ablegen, — nicht Euch."

„Was wollt Ihr damit sagen?" Raffaeles Stimme nahm von neuem einen drohenden Klang an.

„Daß Ihr von einem Edelmanne nicht gut verlangen könnt, daß er seine und seiner Familie Angelegenheiten dem Mitgliede einer Verbrechergenossenschaft zur Prüfung unterbreitet."

Wie von einer Natter gestochen fuhr Raffaele empor, und seine Hand schnellte nach dem Dolche, und auch Carmela hatte einen Laut des Entsetzens ausgestoßen. Aber mit äußerster Willenskraft kämpfte er seinen Zorn nieder und ließ sich keuchend auf den Sitz zurückfallen. Dann sagte er mit würgender Stimme: „Ihr seid der erste Mensch, der mich in meinem Leben ungestraft beleidigt hat. Nur um Carmelas willen verschone ich Euch, — denn ihr Glück geht mir über alles, — selbst über meine Ehre. — Oder glaubt Ihr vielleicht, Herr Graf, ich hätte keine?"

„Es hat nicht in meiner Absicht gelegen, Euch zu beleidigen." — Es klang fast wie ein Bedauern aus Usings Worten. — „Aber wenn Ihr ein Mann von Einsicht und von sachlichem Urteil seid, so müßt Ihr meinen Standpunkt verstehen."

Wieder kämpften in Raffaeles Brust sein Stolz und seine Liebe zu der Schwester einen kurzen, aber schweren Kampf. Dann kam es wie eine plötzliche Entspannung über ihn, und er sagte mit ganz veränderter, fast matter Stimme: „Nun, da ich Eure Worte doch einmal hingenommen habe, ohne Euch als Antwort den Dolch in die Brust zu stoßen, — nun will ich auch ganz offen zu Euch reden: Ich begreife Euren Standpunkt nicht nur, sondern ich achte Euch für Eure wahre und tapfere Antwort und glaube Euch, daß Ihr ein Edelmann seid. Aber wenn es auch zwischen Eurer Welt, Herr Graf, und der meinen keine Brücke gibt: Carmela hat nicht teilgehabt an jener dunkeln Seite meines Lebens. Sie ist ein frommes und reines Kind geblieben; und das ist mein Stolz! — Und meine tiefste Hoffnung war es von jeher, daß sich einmal ein Weg für sie auftun möge aus all der Düsternis heraus, in der sie bisher ihr Leben verbracht hat. Und wenn Ihr sie diesen Weg zu einem helleren, schöneren Leben führen wollt, so will ich es Euch danken bis an mein Lebensende."

Mit Staunen hatte Using die plötzliche seltsame Wandlung Raffaeles wahrgenommen. „Ihr habt mir nichts zu danken, Signor Raffaele", sagte er nun bewegt. „Ich liebe Carmela über alles; und wenn es mir gelingt, sie glücklich zu machen, so erfülle ich ja nur mir selbst meinen heißesten Wunsch."

Jetzt hielt der Wagen vor dem Hause des Priesters. Raffaele sprang schnell heraus und winkte dem Grafen und Carmela, auch auszusteigen. Der Kutscher blickte verblüfft auf den fremden, unheimlichen Fahrgast. Aber noch ehe er etwas fragen konnte, machte ihm Raffaele ein paar Zeichen der neapolitanischen Gebärdensprache. Da schwieg der Kutscher; und kaum waren der Graf und Carmela dem Wagen entstiegen, da fuhr er, ohne nach einer Bezahlung zu fragen, schleunigst davon.

Raffaele stieß einen sonderbaren leisen Pfiff aus, und aus dem Dunkel der Straße tauchten zwei halbwüchsige Bengel auf, — die Spione des Marchese, die dem Wagen bis hierher im Laufschritt gefolgt waren. Raffaele ging ihnen einige Schritte entgegen, flüsterte ein paar Worte mit ihnen und trat dann wieder zu Using und Carmela.

„Hier, Herr Graf, habt Ihr Eure Waffe zurück. Ich hoffe, Ihr werdet sie nicht mehr brauchen. Ihr werdet weder durch den Marchese selbst, noch durch seine Spione weiterhin belästigt werden. — „Ihr seht: Ich schenke Euch volles Vertrauen. Und nun geht mit Carmela zu Don Filippo und sprecht freimütig und ohne alle Scheu mit ihm. Er ist ein edler, treuer und kluger Mann. — Morgen abend werde ich ihn dann aufsuchen, um das Nähere über Euch und Eure Zukunftspläne zu erfahren, soweit sie Carmela betreffen. — Und nun lebt wohl! Es ist wohl besser, wenn wir beide uns nicht wiedersehen, denn ein zweites Mal könnte ich solche Worte, wie Ihr sie mir heute zu schlucken gegeben habt, kaum verdauen." Raffaele wollte sich mit einem kurzen Nicken von Using verabschieden.

Da hob der Graf die Hand ein wenig, zögerte noch einen Augenblick und streckte sie dann Raffaele entgegen. „Euer Vertrauen wird nicht getäuscht werden, Signor Raffaele. Ihr habt gesagt, daß Carmelas Reinheit Euer Stolz gewesen. Für diese Worte danke ich Euch. Und glaubt mir, daß Carmelas Ehre, seit sie mit mir unter einem Dache wohnt, nicht minder gut beschützt war als bisher."

Auch Raffaele hatte ein wenig gezögert, die dargebotene Rechte Usings zu ergreifen. Aber nun lagen die Hände der beiden Männer, des Grafen und des Camorristen, für ein paar Sekunden ineinander.

Dann wandte sich Raffaele Carmela zu, nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und küßte sie kurz und heftig und

mit einer so schmerzlichen Innigkeit, als ob er ahnte, daß dies der Abschied für immer von der heißgeliebten Schwester war.

Gleich darauf war Raffaele in der Dunkelheit verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Eine billige Sammlung . . .

Skizze von H. W. A. Schoeller.

Ich werde hier wieder einmal gezwungen sein, über die Gesichter meiner Helden Masken zu breiten, Namen zu erfinden und das Geschehnis selbst möglichst zu verändern, damit niemand meiner Leser die wirklichen Persönlichkeiten, die ziemlich bekannt sind, erkenne.

Ich bitte also, anzunehmen, daß es sich um den berühmten Maler Max Plank und den gesuchten Porträtisten Titus Krogh handelt. Sie waren Studienfreunde und hatten sich auf einer deutschen Akademie im ewigen Rom kennen gelernt. Seitdem sahen sie sich nur selten, trafen sich auf Reisen, bald da, bald dort, da Plank in Berlin lebte, während Kroghs ständiger Wohnsitz Rom war. Ihre gegenseitige Zuneigung hatte aber keineswegs abgenommen, und keinem einzigen Menschen auf der Welt hätte Krogh mit der gleichen Offenheit gestanden, was ihm geschehen war, wie Plank.

Sie hatten in dem reizenden Dahlemer Atelier Planks gegessen und saßen sich bei einem Täßchen Mokka gegenüber. Krogh war am selben Morgen erst aus Rom angekommen. Glücklich, den alten Freund zu sehen, überschüttete er ihn mit Fragen. Er zeigte auf einen großen Keilrahmen, der auf einer Staffelei stand und vollkommen mit einem Tuch verdeckt war. Offensichtlich war es das Bild, an dem Plank gerade arbeitete.

„Ein Porträt natürlich?" fragte Titus. „Das Porträt von wem? Kenne ich die Person? Kann man es nicht sehen?"

„Man kann — aber du wirst nicht viel sehen; ich habe es erst vorgestern angefangen."

Max Plank machte ein merkwürdiges Gesicht und errötete bei dieser Antwort. Er blickte durch das große Fenster den rasch wandernden Wolken nach und lachte mit einem seltsam unechten kurzen Lachen.

Titus Krogh nahm den Vorhang von der Staffelei und sah eine weiße Leinwand, auf der mit Kohle ganz flüchtig die Umrisse einer Frauengestalt in Lebensgröße angedeutet waren. „Wirklich", meinte er mit einem humorvollen Lächeln, „da bist du noch nicht sehr weit gekommen. Das Modell hat dir nicht sehr lange gesessen!"

Als einzige Entgegnung lachte Plank noch einmal ein wenig.

„Oh. Ich bin indiskret. Entschuldige!"

„Keineswegs, mein Lieber, du kannst mir gegenüber gar nicht indiskret sein, Titus. Zwischen uns beiden gibt's keine Geheimnisse. Das „Modell", wie du sagst, ist vorgestern und früher lange genug hier gewesen, daß dieses Bild weiter fortgeschritten sein könnte . . . Aber . . . ich habe eben nicht genug daran gearbeitet, das ist alles."

„Verliebt?" fragte Titus in schmelzendem Ton, in dem er das „r" genießerisch rollen ließ.

„Leidenschaftlich . . . sie heißt Edna Burnes!"

„Reich? Amerikanerin?"

„Nein. Warum?"

„Na, ein lebensgroßes Porträt von Max Plank — das kostet doch ein kleines Vermögen."

Plank schüttelte den Kopf: „Das Porträt ist kein Auftrag!"

„Verzeih — ich vergaß: leidenschaftlich verliebt!"

„Hör mir zu und beklage mich", sagte Plank. „Ich lernte Edna und ihren Mann bei irgendeiner Teegesellschaft kennen. Sie hat mich sofort bezaubert. Sie ist Engländerin. Eine Haut wie eine Blüte, Augen wie der Himmel, schweres goldenes Haar. Na schön. Acht Tage später machte sie mich überglücklich, indem sie hierher kam . . ."

„Na also", meinte Titus burschikos, „dann ist ja alles in Butter."

„Warte! — — Sie ist oft wiedergekommen, sehr oft. Dann glaubte sie feststellen zu müssen, daß sie die elementarste Vorsicht außer acht gelassen habe. Ich sah sie beunruhigt, zerstreut, nervös, und schließlich hat sie mir ihre Ängste anvertraut. Sie glaubte wahrgenommen zu haben, daß ihr Mann ihre täglichen Besuche bei mir entdeckt habe, daß er ihr nachschleiche, daß er sie beobachten lasse . . . Nun gut. Einige Tage vergingen, ohne daß sich etwas ereignete. Am letzten Mittwoch rief mich Burnes an: „Kann ich Sie besuchen, lieber Meister? Ich habe etwas mit Ihnen zu besprechen. Eine kleine Angelegenheit, die schnell in Ordnung gebracht sein dürfte." Ich antwortete natürlich mit der größten Liebenswürdigkeit: „Ich stehe zur Verfügung. Wollen Sie jetzt gleich vorbeikommen, Herr Burnes?" — Übrigens ein schöner großer Bursche, das Urbild des britischen Sportsmannes, gut angezogen und gut erzogen. Sonst wußte ich nichts Genaueres von ihm.

Burnes kam also, „Lieber Meister", sagte er, „ich spreche mit großer Offenheit: Meine Frau kommt häufig zu Ihnen, nicht wahr? Da ich das erfahren habe, will ich . . ." Ich unterbrach ihn hier: „Ich bitte Sie, nicht weiter zu sprechen. Ich habe Ihrer Frau oft genug gesagt, daß es unvorsichtig wäre, zu mir zu kommen, ohne daß Sie davon wüßten. Aber was soll man machen? Sie wollte Ihnen eine Überraschung bereiten und Ihnen ihr Bild schenken, von mir gemalt. Das Bild ist noch nicht fertig, aber so, wie es jetzt ist, sehen Sie den Beweis . . ." Dabei holte ich aus einer Ecke des Ateliers eine kleine Ölskizze, die ich vorsichtshalber von Edna gemacht hatte. Burnes nahm die Leinwand in die Hand und betrachtete sie.

„Das ist ziemlich klein", näselte er. „Finden Sie nicht, lieber Meister? Frau Burnes ist von einer seltenen Schönheit, und ich sähe sie lieber lebensgroß gemalt. Ein richtiges großes Bild, das ist es, was ihrer würdig wäre. Ich bin sicher, daß Sie daraus ein Meisterwerk machen würden."

Ich antwortete, etwas aus der Fassung gebracht: „Auf jeden Fall sehen Sie, daß die Besuche Frau Burnes von Gefühlen diktiert waren, die nicht im geringsten Anlaß zu einer Verdächtigung geben." — „Ach sprechen wir nicht mehr davon, lieber Meister", sagte er darauf wegwerfend. „Ich habe mich schwer getäuscht. Verzeihen Sie mir! Ich bin begeistert von der guten Idee, die sie hatte, und ich bin noch begeisterter von dem Gedanken, bald ein großes Bild mit Ihrer kostbaren Signatur zu besitzen. In einem Monat kann das doch fertig sein, nicht wahr?"

Er brach dabei in ein Gelächter aus, das seine ganze Schlechtigkeit enthüllte.

Am anderen Tag, um die gewohnte Stunde kam Edna. Ich hatte vor, ihr alles zu erzählen — ich hatte nicht den Mut, lieber Titus. Dieser Handel war zu schmutzig. Ich bat sie nur, mir zu einem großen Bild zu sitzen. Was hättest du an meiner Stelle getan?"

„Genau dasselbe", sagte Titus mit einer seltsam zugeschnürten Stimme. Dann nahm er schweigend ein Stückchen Kohle und skizzierte mit ein paar kräftigen Strichen auf der Leinwand das Antlitz einer Frau.

„Aber — das ist ja Edna!" schrie Plank. „Das ist Edna! Du kennst sie also?"

„Voriges Jahr in Rom nannte sie sich Helen Cowles, und ich habe auch ihr lebensgroßes Bildnis gemalt. Und zu dieser Zeit hätte ich ebenso gezittert und wäre ebenso erbleicht, wie du es jetzt tust, armer Alter, wenn mir jemand bewiesen hätte, daß ich nichts anderes gewesen sei als das Opfer zweier geschickter Hochstapler, die sich billig in den Besitz wertvoller Bilder zu setzen verstehen!"

Der Regenmacher von Didu.

Ein lustiges Stücklein von Walther Röhr.

Wir sollten allesamt eigentlich nicht so verachtungsvoll auf den Aberglauben des Mittelalters herabsehen. Kein Aberglauben ist möglich ohne sein gläubiges Publikum; so war es im Mittelalter, und so ist es heute noch — nur allzu oft! — nicht minder. Mag unser Zeitalter sich selber aufgeklärt benennen — —, noch immer blüht, wenn sie es recht verstehen, der Weizen der Scharlatane.

Da begab sich beispielsweise kürzlich in Rumänien eine Sache, die statt im Jahre 1934 auch 1534 hätte spielen dürfen, und die Dummen bewiesen dabei wie vor Jahrhunderten, daß sie nun einmal nicht aussterben können.

Es lebte also in Bukarest ein gewisser Georg Cranziun, ein einfallsreiches Köpfchen, wie sich erweisen wird. Besagter Cranziun dachte, daß die Dummheit seiner Mitmenschen ein Faktor sei, der schlechthin niemals überschätzt werden könne, und um ein Haar wäre er bei dem tollen Streich, den er austüftelte, zum schwerreichen Manne geworden.

In Rumänien herrschte wie auch anderswo in Europa eine verhängnisvolle Dürre. Regen, Regen — —, weiter verlangte der Bauer nichts. Wenn man nun Regen verkaufen könnte —, überlegte Cranziun. Immerhin, warum sollte man keinen Regen verkaufen?

Der gerissene Bukarester suchte sich als Opfer seiner Pläne das abgelegene Dorf Didu aus und entsandte dorthin einen Freund, den er für seine Absicht gewonnen hatte. Der Freund tat in Didu weiter nichts, als daß er den Bauern immer wieder erklärte, alles Jammern um die Trockenheit sei vergeblich, bis eines Tages der große Meister käme, der mit der Kraft seines Willens den Regen herbeizauberte. Und dieser große Meister, das sei gewiß, werde kommen.

Cranziun saß unterdessen in Bukarest und hörte Rundfunk, bis der Wetterdienst Regen in Aussicht stellte. Da machte er sich auf die Socken und reiste eilends nach Didu ab.

Phantastisch aufgemacht schritt er durch die Dorfstraßen und verkündete mit donnerndem Pathos: „Gute Leute, ich komme als Abgesandter des heiligen Bineri und der nicht minder heiligen Filosteia. Betet, ihr guten Leute, betet zu den Heiligen und opfert reichlich! Gebt mir die Spenden, und bald wird der Regen herniederströmen!"

Die Bauern von Didu hörten sich die Sprache des munteren Schwindlers mit halber Hoffnung an und öffneten zaghaft die Beutel. Dann kam ein neuer Tag, der Himmel verfinsterte sich, und tatsächlich — —, Regen fiel unablässig hernieder.

Nun war der Jubel groß. Alles überbot sich, dem großen Regenmacher Opfer über Opfer zu bringen, damit er sie den gnädigen Heiligen Bineri und Filosteia überbringe. Aus den Nachbardörfern kamen Boten, ob die in Didu nicht so nett sein wollten und den weisen Zauberer für einen Tag oder zwei ausborgen. Cranziun scheffelte die Leinoten, daß es eine Art hatte.

Die Rechnung des einfallsreichen Regenkünstlers wäre glatt aufgegangen. Er machte Geld aus Wasser wie keiner je zuvor. Aber einer saß in Didu, der Ortsgeistliche, und sah dem Lauf der Dinge mit herber Mißbilligung zu. Bineri —, Filosteia — —, was in aller Welt waren das für kuriose Heilige? Diese Namen wies kein Kalender auf — — —

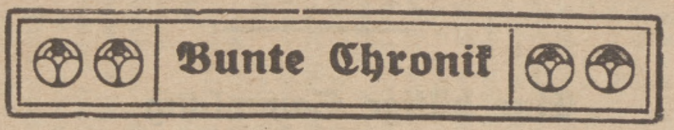
Und der Geistliche tat etwas sehr Profanes: Er erstattete Anzeige bei der Polizei. Und die böse Polizei war nur zu gern bereit, den Regendoktor in Gewahrsam zu nehmen. Damit waren allerdings die Bauern von Didu nicht einverstanden. Sie wollten den Mann, der ihren Feldern den lange entbehrten Regen geschenkt hatte, nicht im Stich lassen, und so griffen sie zu Dreschflegel und Heugabel und rückten wehrhaft der Gendarmerie entgegen.

Cranziuns Schicksal war jedoch besiegelt. Der Polizeihauptmann war ihm über, er erklärte den Diduer Bauern, daß von einer Verhaftung keine Rede sein könne, im Gegenteil, der Bukarester Patriarch wolle den großen Propheten des Bineri und der Filosteia bei sich begrüßen, um ihn zu segnen. Da senkten sich die Dreschflegel und Heugabeln wieder, die Gendarmen nahmen den pfiffigen Cranziun in die Mitte und zogen mit ihm ab.

Das war das betrübliche Ende. Der Regenmacher mußte seinen schönen Vorrat an Banknoten wieder auspacken. Aus Wasser hatte er sich sein Geld gemacht, und nun wurde es wieder zu Wasser — — —

Das einzige was ihm blieb, war ein kleiner Raum mit wohlverwahrten Fenstern, in dem er nun geraume Zeit über sein Zauberstückchen nachdenken darf.

Die Blamierten aber sind die braven Bauern von Didu, und mit ihnen ein wenig das zwanzigste Jahrhundert, in dem solche Dinge noch vorkommen.



Altar aus dem 15. Jahrhundert in Wien aufgefunden.

Dem Wiener Kunsthistorischen Museum ist jetzt ein Altar übergeben worden, der durch einen Zufall kürzlich in der Wiener Hofburg entdeckt wurde. Es handelt sich um ein Kunstwerk von unschätzbarem Wert und großer Seltenheit. Der Altar ist holzgeschnitzt und stammt nach dem Urteil maßgebender Sachverständiger aus dem Jahre 1440. Sein Meister ist unbekannt, doch gehört er der Wiener Schule an. Da das Holz und die Skulpturen des riesigen Kunstwerks bemalt sind, wirken seine kunstvollen Reliefs wie plastische Gemälde.

*

Ein Roman ohne Ende.

In einer kleinen französischen Zeitung „Mon siècle"), die in Rennes erscheint, wird den Lesern seit knapp sechs Jahren täglich ein Roman in Fortsetzungen vorgesetzt, der das Werk eines dortigen Geschichtsprofessors ist. Bis jetzt haben die armen Leser 1887 Fortsetzungen über sich ergehen lassen müssen, und bei dem Eifer des romanschreibenden Historikers ist ein Ende seiner Produktion noch gar nicht abzusehen. Kein Mensch aus der ganzen Umgegend kennt noch den Anfang des Romans, aber man liest ihn eben, denn man hat Zeit. Man wüßte auch gar nicht, was sonst auf der bewußten Zeitungsseite eigentlich stehen sollte.

*

Der Ballon an der Kirchturmspitze.

In Ciasti, einem kleinen Städtchen Süditaliens, hatte ein Ballonfahrer vor einigen Tagen das Pech, daß die Ballongondel an der Spitze des Kirchturms hängen blieb. Der Unglückliche rief verzweifelt um Hilfe, und nach stundenlangen Bemühungen der Feuerwehr konnte man ihn aus seiner unerfreulichen Situation befreien und den Ballon bergen. Nach dem gerade überstandenen Schrecken bekam der Pechvogel noch einen zweiten Schreck: Er muß für die Beschädigung der Kirchturmspitze noch einige hundert Lire zahlen.

*

Gänse, mit Wasser aufgepumpt!

Die Gänse, die letzthin auf einem Markt in Brünn zum Verkauf auslagen, fühlten sich ganz besonders fett an und fanden deshalb den ungeteilten Beifall der Käuferinnen. Wie erschraken diese aber, als sie daheim die Gänse öffneten und sich herausstellte, daß sie — mit Wasser angefüllt waren. Der betrügerische Händler hatte in die Gänse je ungefähr 1 Liter Wasser gepumpt, wodurch sich die Tiere sehr fest anfühlten und außerdem ein Kilo schwerer wogen als bisher. Der Händler besaß keine Gewerbeberechtigung, man hat ein Strafverfahren gegen ihn eingeleitet.

*

Ein Lacharchiv des englischen Rundfunks.

Ein originelles Archiv hat sich der Sender von Droitwich in England angeschafft. Es ist das vollständigste Archiv des Lachens, das auf der Welt vorhanden ist. Alle Variationen und Nuancen des Lachens sind hier, systematisch geordnet, auf Schallplatten aufbewahrt. Die Sendeleitung wird also bei ihren Programmen kaum in Verlegenheit kommen, wenn sie ein „passendes Gelächter" braucht. Eine Anzahl bester Schauspieler und Schauspielerinnen Englands haben die Platten „belacht", und mit einem Griff kann man sich nun ein Mädchenlachen, Männerlachen, Freudengelächter, ironisches Lachen, Gekichere usw. aus dem Plattenarchiv besorgen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg